

THOMAS SÖDING

# Bibellesen

Back to the Roots

Hanno Buddenbroock hat am Sonntagabend „Lohengrin“ im Stadttheater Lübeck gehört und ist am Montagmorgen schwer aus dem Bett gekommen. Ihn rettet die Andacht zu Wochenbeginn in der Turnhalle, die seine Verspätung kaschiert. Aber dann beginnt der Religionsunterricht. Es geht um Hiob. Es wird in der Bibel gelesen. „Kam eine Stelle, die Herrn Ballerstedt der Erläuterung bedürftig erschien, so schwoll er an, sagte: ‚Nun ...‘ und hielt nach den üblichen Vorbereitungen einen kleinen mit allgemeinen moralischen Betrachtungen untermischten Vortrag über den fraglichen Punkt. Kein Mensch hörte ihm zu. Friede und Schläfrigkeiten herrschten im Zimmer“. Dass die rechte Begeisterung fehlt, könnte mit der Person des Lehrers und seinem Verhältnis zum Stoff wie zum Buch zu tun haben: „Er hatte ehemals Prediger werden sollen, war dann jedoch durch seine Neigung zum Stottern wie durch seinen Hang zum weltlichen Wohlleben bestimmt worden, sich lieber der Pädagogik zuzuwenden.“<sup>1</sup>

Leo Tolstoi erinnert sich an seine Zeit als Lehrer anders: „Ich lehrte sie lesen und schreiben, erklärte ihnen die Naturerscheinungen, ich erzählte ihnen, wie das in der Bibel steht, dass die Früchte der Lehre süß sind, aber die Schüler glaubten mir nicht und blieben mir fremd. Ich versuchte es, ihnen die Bibel vorzulesen, und gewann sie ganz für mich. Der Saum des Vorhanges war gehoben ... Um einem Schüler eine neue Welt zu eröffnen und ihn, ohne dass er etwas weiß, das Wissen lieb gewinnen zu lehren, gibt es kein besseres Buch als die Bibel.“<sup>2</sup>

---

1 Thomas Mann, Buddenbroocks. Verfall einer Familie. Elfter Teil: Das erzählerische Werk, Frankfurt/Main 1975, I 486ff.

2 Leo Tolstoi, Pädagogische Schriften II, Jena 1911

## Fragen eines lesenden Lehrers

Die Bibel ist der Longseller unter den Bestsellern. Aber sie ist auch das bekannteste Buch, das nicht gelesen wird. Wer hat es schon einmal ganz gelesen, von Anfang bis Ende? Wer liest es, um nicht nur Stellen zu finden, sondern seiner ureigenen Geschichte auf die Spur zu kommen? Wer sucht im Buchstaben den Geist der Bibel? Über öffentliche Anerkennung und kirchliche Förderung braucht sich die Bibel nicht zu beklagen. Die Lehrpläne der Schulen sind von biblischen Themen voll. Ob sie auch die Lieblingsstunden der Schulkinder sind? Im Studium spielt die Bibel eine erhebliche Rolle. Ob sie auch das Denken und die Frömmigkeit, die Rationalität und Spiritualität der Lehrerinnen und Lehrer für Religion prägt, ist die Frage.

Sollte sie es? Müssen alle, die Religion unterrichten, bibelfest sein? Gibt es nicht die schrulligen Bibelfreaks, die jenseits von Gut und Böse sind? Gibt es nicht auch die exegetischen Temperamente, die tausend Differenzierungen kennen, aber den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen? Andererseits: Wie viele Bibeltex-te braucht man, um einen guten Unterricht zu gestalten? Und um glaubwürdig zu sein? Reichen die Gleichnisse vom Senfkorn und vom verlorenen Sohn (oder liebenden Vater), das Beispiel vom barmherzigen Samariter, die Einladung bei Zachäus, das Speisungswunder, das Weihnachtsevangelium und die Emmausgeschichte? Wie viel hat die Sozialkritik des Amos aus dem 8. Jh. v. Chr. heutigen Schülern zu sagen? Wie oft kann man von Jona erzählen? Wie lange reicht: „Der Herr ist mein Hirte“? Erzählt man nur vom Paradies? Oder auch vom Sündenfall? Nur von der Berufung Abrahams oder auch von der Bindung Isaaks? Ist Paulus zu schwer? Die Johannesoffenbarung zu grausam?

Religionslehrerinnen und -lehrer kennen die Bibel aus dem Studium. Sie haben sich mit exegetischen Methoden befasst und einleitungswissenschaftliche Forschungen zur Entstehungsgeschichte kennengelernt. Folgt man dem Modulplan der Bischofskonferenz, kennen sie eine Vielzahl biblischer Themen und Texte von der Schöpfung bis zur Vollendung, von Adam bis Christus, von der jesajanischen Prophetie bis zur paulinischen Theologie. Biblisches Wissen hat entscheidende Bedeutung für religionspädagogische Kompetenz. Prägt sie auch das Leben der Religionslehrer, ihren Glauben, ihre Hoffnung, ihre Liebe? Wie müsste man die Bibel lesen, damit diese Prägung gelänge? Und wie sähe diese Prägung durch ein Buch, durch dieses „Buch der Bücher“ aus?

## Das Buch der Bücher

Die Bibel ist eine ganze Bibliothek in einem Buch. Die Bibelwissenschaft hat ihren Ehrgeiz darein gesetzt, die Vielseitigkeit der Heiligen Schrift vor Au-

gen zu führen; sie setzt seit Jahrhunderten auf Differenzierungen. Sie hat nicht nur die Unterschiede zwischen Hosea und Jeremia, Matthäus und Johannes herausgearbeitet, sondern auch einen Ersten von einem Zweiten (und vielleicht noch von einem Dritten) Jesaja unterschieden; sie hat Paulus von der Paulusschule abgehoben und den Ersten vom Zweiten Petrusbrief. Ihr großes Projekt war über zwei Jahrhunderte, die Texte hinter dem Bibeltext zu erkennen, unter der Oberfläche des Kanons, in den Tiefen der biblischen Geschichte: die Quellen, die Vorlagen, die Traditionen. Diese Analyse hat eine Vielzahl von Stimmen zu Gehör bringen wollen, die im satten Sound des Kanons vorher kaum zu hören waren. Das ist ein zutiefst dem biblischen Ethos verpflichtetes Anliegen.

Aber damit nicht genug. Der Ehrgeiz ist auch darauf gerichtet, vom geschriebenen zum gesprochenen Wort zu kommen, von den Texten zu den Menschen, von der Bibel zum Leben: Was hat Ezechiel selbst prophezeit? Wie hat David selbst gebetet? Was hat Jesus selbst gesagt? Und was ist ihnen allen nur zugeschrieben worden? In der Bibel steht auf jeder Seite, wie die Israeliten, wie die Juden, die Christen leben *sollen*. Aber wie haben sie wirklich gelebt? Was haben die Menschen im alten Israel wirklich geglaubt? Was haben die Gegner der Apostel eigentlich gedacht? Wie haben die Korinther sich selbst und ihren Gott gesehen? Auch dieses historische Interesse ist nicht von außen an die Bibel herangetragen, sondern entspricht dem Pathos ihrer Menschlichkeit. Sie schafft auch neue Möglichkeiten einer Korrelation.

Dennoch stößt die historisch-kritische Exegese heute nicht nur auf nach wie vor begeisterte Zustimmung, sondern auch auf tiefe Skepsis. Zum einen sind die kühnen Theorien zur Entstehungsgeschichte der Bibel in die Kritik geraten, besonders beim Pentateuch, bei den Propheten, aber auch bei den Evangelien. Hat es den Jahwisten, den Elohisten, den Jehovisten wirklich gegeben? Sind die Heilsverheißungen der Propheten allesamt sekundär? Ist die Zwei-Quellen-Theorie nicht viel zu schematisch? Die widersprüchlichen Rekonstruktionen sollten zu größerer Bescheidenheit führen. Zum anderen ist die Suche nach den ältesten Texten und der ursprünglichen Geschichte von einer Sehnsucht nach Originalität getränkt, die mehr den Träumen einer Bildungselite als den Realitäten entspricht. Ist das Alte immer das Echte? Sind die Späteren nur Epigonen? Der Chanson von Hildegard Knef „Von nun an ging's bergab“ scheint die Leitmelodie einer Forschungsrichtung zu sein, die im Judentum des Zweiten Tempels nur eine ritualistische Priesterherrschaft zu erblicken vermochte, die Jesus heroisch beseitigt habe, aber schon in den Spätschriften des Neuen Testaments, den „frühkatholischen“, sich anschicke, neue Triumphe zu feiern.

Inzwischen hat sich das Blatt gewendet. In der alt- und neutestamentlichen Exegese gibt es zwar immer noch jene, die mit Begeisterung die alten Wege

der diachronischen Lektüre einschlagen und immer feiner ziselierte Quellenscheidungsmodelle entwickeln. Aber es mehren sich die Arbeiten, die für die innerbiblischen Rezeptionsprozesse aufmerksam werden, für Fortschreibungen und Relecture, für Traditionsbildungen und Traditionsbrüche, für Redaktionen und Kompositionen, für die Wiederaufnahmen, Variationen und Entwicklungen von Motiven, für intertextuelle Referenzen. Es mag sein, dass David kaum einen Psalm gedichtet hat; weshalb werden dann aber so viele als Davidspsalmen überliefert? Und wie kann man sie als Davidspsalmen lesen – und beten? Sicher gibt es große Unterschiede zwischen Johannes und den Synoptikern – weshalb hat dann das Neue Testament dennoch vier Evangelien und wie liest sich das vierte Evangelium als jene Erinnerung an Jesus, die es doch sein will? Früher war der Blick der Kanonforschung auf einige wenige späte Listen von Bischöfen und Synoden fixiert; heute wird der kanonische Prozess beobachtet, der mit der Entstehung der Schriften beginnt, ihr Lesen, Sammeln, Überliefern einschließt und nicht aufhört, wenn sie heute im Unterricht, im Gottesdienst, in der persönlichen Schriftlesung als Gotteswort in Menschenwort wahrgenommen wird. Früher schien die Komposition der Bibel für die Exegeten uninteressant, weil sie aus späterer Zeit als die Einzeltexte stammt; heute erkennen Bibliker die Kanonisierung als Rezeption. Früher war die Textkritik darauf gerichtet, den Urlaut des Bibelwortes zu rekonstruieren; heute findet die Textgeschichte dasselbe Interesse, die mit ihren zahlreichen Varianten ein Relief der Interpretationsgeschichte liefert.

Den Schlüssel bildet die neue Suche nach der Einheit der Schrift. Das Zweite Vatikanum hatte dies zwar postuliert; aber die Exegese hat sich lange Zeit wenig darum gekümmert. Sie konnte desto leichten Herzens ihrer Liebe zum Detail frönen, als sie nach traditionellem katholischem Verständnis ohnedies nicht die Grundlagen der Theologie zu legen hatte, sondern dies der Dogmatik anvertrauen dürfte. Heute aber wird im ökumenischen und interreligiösen Dialog immer deutlicher, dass die Theologie als ganze schriftgemäß sein muss, wie dies ältester Überlieferung entspricht (1 Kor 15,3–5: „gemäß den Schriften“). Dann aber hat die Exegese Auskunft zu geben, ob man mit der Bibel wirklich alles beweisen kann oder ob sie nicht doch eine klare Sinnrichtung hat und eine Reihe verbindliche Aussagen trifft – und ob man dies der Bibel selbst ablesen oder nur Theorien über die Bibel entnehmen kann.

Das neue Interesse an der Einheit der Bibel würde aber in den Fundamentalismus abgleiten, würde das historische Interesse erlöschen, die Entstehungsgeschichte der Bibel vergessen und ihr Formenreichtum verdeckt. Die Bibel ist *ein* Buch aus *vielen* Büchern.

## Lieblingstexte

Die Einheit der Bibel ist nicht in einer großen Schnittmenge theologischer Grundüberzeugungen zu finden, so sehr der Monotheismus die Grenzen der Heiligen Schrift markiert. Ihre Einheit besteht auch nicht in einer Welt der ewigen Ideen oder eines himmlischen Urtextes, dessen penible Abschriften auf Erden studiert werden können. Sie besteht vielmehr in der Geschichte, die sie erzählt. Das ist freilich der christlichen Bibel mit ihren beiden Testamenten viel deutlicher als der Jüdischen Bibel zu entnehmen, die mit der typisch gewordenen Anordnung Tora – Propheten – Schriften eine Matrix für immer neue Interpretationen und Interpolationen vor Augen stellt. Die christliche Bibel aber beginnt und endet im Paradies. Die Schöpfung verweist auf die Erlösung, die Erlösung ist Neuschöpfung. Die Heilige Schrift der Christen erzählt von der ersten bis zur letzten Seite, weshalb die Welt, die doch von Anbeginn „sehr gut“ war, doch „ganz neu“ werden muss, damit der Tod nicht das letzte Wort hat: weil der Mensch, obgleich von Gott als Ebenbild erschaffen, sein wollte „wie Gott“ (Gen 3,5) und deshalb „jenseits von Eden“ leben, unter Schmerzen gebären und im Schweiß seines Angesichts sein Brot essen muss. Die Bibel aber erzählt auch, wie der Mensch, der sich sagen lassen muss: „Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub“, doch mit dem ewigen Leben beschenkt wird: weil Gott Mensch geworden und in Jesus das Leben eines Menschen gelebt, sogar den Tod eines Menschen gestorben ist, aber den Tod überwunden hat – nicht für sich selbst, sondern für viele: für alle, die Gott leben lässt und retten will.

Diese eine Geschichte wird allerdings nicht einlinig, sondern vielsträngig erzählt. Der Fluss der biblischen Erzählung strömt nicht in einem kanalisierten Bett ruhig dahin, sondern mäandert breit aus, ist unruhig, voller Windungen, Wirbel und Strudel, voller Untiefen und reißender Stellen, mit zahlreichen Nebenarmen und vielen Nebenflüssen, die frisches Wasser zuführen, sauberes und verschmutztes, blaues, grünes, graues und braunes. Es ist auch eine Geschichte, die nicht nur von einer einzigen Person erzählt wird, sondern von verschiedenen, nicht nur in einer einzigen Sprache, sondern in mehreren, nicht nur in einer einzigen Zeit, sondern in etwa einem Jahrtausend.

Zum Gang der biblischen Erzählungen gehört die Geschichte der Erzeltern, des Exodus und der Landnahme, der Richter und Könige Israels, der frommen tapferen Frauen Ruth, Judith und Esther, der kämpferischen Makkabäer und der reisenden Apostel. Zur großen Erzählung der Bibel gehören aber auch die Maxime und Reflexionen der Weisheit, die prophetischen Visionen im Alten wie im Neuen Testament, die Briefe der Apostel. Für die Skepsis Kohelets ist ebenso Raum wie für den Optimismus eines Jesus Sirach, für Hiobs Klagen ebenso wie für Salomos Geschichtstheologie, für die paulini-

sche Christumystik ebenso wie für die praktische Ethik des Jakobus, für die Urgeschichte ebenso wie für die Endzeitvisionen.

Gäbe es die Vielfalt der Bibel nicht, wäre sie nicht so interessant, so inspirierend, so beziehungsreich für Leserinnen und Leser in ganz unterschiedlichen Situationen, Generationen und Kulturen. Gäbe es die Widersprüche nicht, die Gegensätze, die Anfragen, die Skepsis und die Zweifel in der Bibel selbst, geriete sie zum Triumphgesang der Heilsgeschichte, der anderen in den Ohren gellte, könnte aber nicht das Leben der Menschen einfangen, ihre Sorgen und Ängste, ihre Hoffnung und Freude. Gehörten die vielen Facetten nicht zu einem Gesamtbild, blieben sie Fragmente, nicht ohne großen Wert, aber ohne den großen Zusammenhang, den Gottes Liebe zu den Menschen stiftet.

Im Unterricht ist es eine Kunst, die Balance zwischen kleineren Ausschnitten und dem Gesamtpanorama zu halten: zu wissen, weshalb man welchen Text zur Besprechung wählt und welche anderen Texte nicht; zu erkennen, welchen Stellenwert sie nicht nur in der Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler und der kirchlichen Tradition, sondern in der biblischen Grunderzählung selbst haben; zu entscheiden, welche Zusammenhänge sichtbar gemacht werden sollen und welche – je nach Alter und Thema – weniger betont werden. Je dichter das Netzwerk an Vorkenntnissen geknüpft ist, je umfassender die Bibelkenntnisse sind, je klarer der Blick auf die Vielfalt und Einheit der Bibel, desto souveräner, freier, pädagogischer kann der biblische Unterricht gestaltet sein.

Das setzt eigenes Bibelstudium voraus. Lehrerinnen und Lehrer brauchen sich ihrer Lieblingstexte nicht zu schämen. Es sind ihre, die ihnen zu glauben und zu leben, vielleicht auch zu unterrichten helfen. Je deutlicher die Bibel als ganze vor Augen steht und ins Herz geschrieben ist, desto offener kann auch der Umgang mit den Lieblingstexten sein: einerseits, weil dann klar ist, dass es sich nicht nur um Zufallsbekanntschaften handelt, sondern um echte Freundschaften; andererseits, weil dann klar ist, dass es keine Fixierungen auf sie gibt, sondern dass sie Startpunkte für immer neue Entdeckungsreisen und Ruhepunkte nach vielleicht mühsamen Exkursionen sind. Schülerinnen und Schüler dürfen nicht auf die Lieblingstexte derjenigen festgelegt werden, die sie unterrichten; sie müssen die Chance haben, ihre eigene Wahl zu treffen. Aber sie dürfen durchaus wissen, was ihrer Lehrerin, ihrem Lehrer ins Herz geschrieben steht – und weshalb.

Jenseits aller Lehrpläne: So gut das Studium gewesen sein mag; den persönlichen Zugang zur Heiligen Schrift kann es nicht ersetzen. Nur wer die Kraft aufbringt (und sich die Zeit freihält), zweckfrei die Bibel zu lesen, wird Entdeckungen machen, die das Leben bereichern. Wer darauf verzichtet, ver-

schließt sich die wichtigste Quelle des Glaubens. Die zweckfreie und überschaubare Lektüre eines einzelnen biblischen Buches, z. B. eines gesamten Evangeliums – und nicht nur einzelner Perikopen mit didaktischer Brille – bietet einen guten Einstieg.

## Die Kunst des Lesens

Manche Bücher sind Kult. Sie haben eine Lesergemeinde. Mehr als für alle anderen Bücher gilt das für die Bibel. Sie hat auf vielen ihrer Seiten klare Vorstellungen von der Kunst des Lesens. Das ist anspruchsvoll und anregend. Es prägt die jüdische Kultur des Gedächtnisses und hat dafür gesorgt, dass auch das Christentum von Anfang an eine Bildungsreligion gewesen ist. Das Hauptgebot soll nach den überlieferten Worten des Mose (Dtn 6) „aufs Herz geschrieben“ sein. Von ihm soll man reden und es immer wiederholen. Man soll es um das Handgelenk und auf die Stirn schreiben, an die Haustüren und die Stadttore. Orthodoxe Juden tun es bis heute. Wie die Psalmen zu lesen und zu beten sind, klärt die Eröffnung des Buches: „Selig, wer Freude hat am Gesetz des Herrn und seiner Weisung nachsinnt bei Tag und bei Nacht“ (Ps 1,2f.). Wie die Evangelien studiert sein wollen, sagen Lukas und Johannes: „... damit du die Zuverlässigkeit der Worte erkennst, in denen du unterwiesen bist“ (Lk 1,4); „dies ist geschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit die Glaubenden das Leben haben in seinem Namen“ (Joh 20,30f.).

Diese anspruchsvollen Anforderungen an gutes Lesen ergeben sich aus der Geschichte, die in der Bibel erzählt wird: Sie ist die Geschichte Gottes mit den Menschen und der Menschen mit Gott. Es ist eine Geschichte auf Leben und Tod. Sie ist nicht nur interessant und spannend, wie jede Geschichte, die das Leben schreibt; sie will auch prägen, weil sie vor die Wahrheit des Lebens stellt. Dass dies möglich ist, ergibt sich, folgt man der Bibel selbst, aus dem Wirken des Geistes Gottes. Die Inspiration der Bibel ist nicht nur eine der Autoren und der Texte, sondern auch der Leser. Dass es einen Geist gibt, in dem die Bibel geschrieben worden ist, zeigt sich darin, dass sie mit menschlichen Worten vom einen Gott, dem wahren und lebendigen, Zeugnis ablegt; dass dies derselbe Geist ist, in dem die Bibel gelesen und als Gotteswort in Menschwort entziffert werden kann, ergibt sich daraus, dass der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, wie Jesus sagt, kein „Gott von Toten, sondern von Lebenden“ ist (Mk 12,26f.).

Die Bibel so zu lesen, erfordert scharfe Augen oder eine gute Brille. Man braucht helles Licht und die richtige Einstellung. Man braucht auch Geduld, weil es leicht ist, über den Text hinwegzuhuschen, schwer aber, ihn

wahrzunehmen, zu studieren, wirken zu lassen. Doch nur der schmale und steile Weg führt ans Ziel. Entscheidend sind die richtigen Bezüge. Die Parameter nennt Jesus, das Alte Testament zitierend, im Doppelgebot der Gottes- und der Nächstenliebe (Mk 12,28–34 parr.).

Die Bibel ist ein Buch, das nicht nur aus Liebe zu Gott entstanden ist, sondern auch in der Liebe zu Gott verstanden sein will. Wer Gott liebt (oder lieben will), findet in der Bibel reichlich Raum zur Begegnung mit ihm. Wer die Bibel liest, wird zur Gottesliebe nicht nur aufgefordert, sondern angeleitet: dass es Grund gibt, Gott zu lieben, dass die Liebesgeschichte dramatisch ist, von menschlicher Untreue belastet, vom Ehebruch zerstört wird und doch auf ein grandioses Happy End zusteuert; dass die Liebe zu Gott nicht nur eine Sache des Gefühls, der Spontaneität, sondern des ganzen Herzens, der ganzen Seele, des vollen Verstandes und aller Kraft ist; dass sie nicht zu Gewaltfantasien, gar zu Gewaltaktionen führt, sondern zur Anbetung und zur Öffnung für die Welt als Gottes Schöpfung – all das kommt in der Bibel so zur Sprache, dass die eigene Lebensgeschichte in die große Welt- und Heilsgeschichte eingeschrieben werden kann.

Wer die Bibel in dem Geist liest, in dem sie geschrieben wird, entdeckt aber nicht nur, wie Gott mit menschlichen Augen angeschaut, sondern auch, wie der Menschen mit göttlichen Augen gesehen wird: als Ebenbild Gottes, als schwache Kreatur, als Täter und als Opfer, als Kind Gottes. Gottesliebe gibt es nicht ohne Nächstenliebe. So gibt es keine biblische Spiritualität, die nur beim Lesen der Bibel bliebe: Wo der Blick für die Menschlichkeit des Menschen geschärft wird, ihr Elend und ihre Größe, wächst auch die Motivation, für sie einzutreten. Der Religionsunterricht ist dafür ein denkbar guter Ort.

#### Literatur:

- Thomas Hieke/Christoph Dohmen, Das Buch der Bücher: die Bibel – eine Einführung, Regensburg 2005
- Thomas Söding, Einheit der Heiligen Schrift? Zur biblischen Theologie des Kanons (QD 211), Freiburg/Basel/Wien 2005
- Thomas Söding/Christian Münch, Kleine Methodenlehre zum Neuen Testament, Freiburg/Basel/Wien 2005